

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat, einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauchaer Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18898. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.00 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauchaer Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Des Osterfestes wegen erscheint die nächste Nummer Dienstag, den 29. März.

### Tageskalender.

Bethmann-Hollweg läßt in der Presse versichern, daß er auf seiner Romreise dem Papst die schuldige Reverenz erwiesen habe.

Die Hamburger reaktionären Parteien verewaltigten die sozialdemokratische Fraktion bei der Präsidentswahl der Bürgererschaft.

Das neue italienische Kabinett wird unter Sullagos Führung gebildet.

In England droht ein Anstand von 600 000 Bergarbeitern.

In Indien kam es zwischen Mohammedanern und Hindus zu blutigen Zusammenstößen.

### Im Sumpfe.

Leipzig, 26. März.

Wie immer es für jeden unbefangenen Beobachter von Anfang an klar war, daß die neuen Wahlen der Herrlichkeit des englischen Neoliberalismus ein rasches Ende machen würden, so hat doch die Wirklichkeit alle Erwartungen in dieser Hinsicht weit übertraffen. Der Neoliberalismus mit seinen finanzreformerischen und konstitutionellen Lösungen ist in einen solchen Sumpf geraten, daß selbst seine Führer keinen andern Ausweg mehr zu finden vermögen, als die notwendigen Vorbereitungen für abermalige Wahlen so schnell wie möglich zu treffen. Es ist eine politische Situation, wie sie England noch nie gesehen hat. Man besitzt ein vollständiges Programm, man erfreut sich einer großen Mehrheit, und doch rührt man sich nicht vom Fleck, und denkt nur daran, wie man am besten und schnellsten wieder aus der Situation herauskommt. Zuerst hieß es, der Verfassungskampf sei das wichtigste; man könne überhaupt die Regierungs-macht nicht übernehmen, bis die Vorrechte der Lords, dieser Gegner aller fortschrittlichen Maßregeln, nicht abgeschafft worden seien. Dann fand man, das wichtigste sei eigentlich die finanzielle Frage: wie kann eine Regierung ohne Finanzen existieren? Die Finanzfrage müsse sofort geregelt werden, noch ehe die Verfassungsfrage gestellt worden sei. Schließlich kam man zu dem Schlusse, daß auch dieses Verfahren nicht ganz zweckmäßig sei: wozu der Opposition eine Waffe ausliefern, mit der man später die Verfassungsfrage auszukämpfen haben wird? Also müsse man vorläufig nur die Kreditbewilligung einholen; die Deckungsfrage, die den eigentlichen Inhalt des Budgets

bildet, sei hinauszuschieben, bis die Lordsfrage verhandelt sein wird. Allein auch dies stellte sich bald in den Augen der liberalen Regierung als nicht ganz zweckmäßig heraus. Die Einbringung des Budgets kann unmöglich auf eine unbestimmte Zeit verschoben werden: bald ist das alte Finanzjahr zu Ende, ein neues beginnt und die Deckungsfrage muß so oder so gelöst werden. Man kann doch nicht immer, wie in dem jetzt ablaufenden Jahre, nur mit einem Teile der Steuern und mit kurzfristigen Anleihen fortwurzeln und so die Staatskasse ungeheuren Verlusten aussetzen! Wie aber, wenn die Lordkammer die Verfassungsfrage verschleppen sollte, wenn sie, wie es ja leicht möglich ist, plötzlich beschließt, sich zu vertagen und die Beratung der Regierungsvorlage über die Reform der Kammer auf einen längeren Zeitraum zu verschieben? Wird also die Regierung nicht doch gezwungen sein, endlich das Budget einzubringen und somit ihre bestverfügbare Position aufzugeben?

So beschloß die Regierung denn, auch diesen Plan zu ändern, und zwar in dem Sinne, daß sie die Kredite für eine Anzahl der wichtigsten Staatsaufgaben nur für eine kurze Frist, etwa bis Mitte Mai, bewilligen lassen und dann die Frage der Lordkammer im vollen Umfange aufröhlen wird. Sollten dann die Lords zur Obstruktion greifen oder die Regierungsvorlage verwerfen, dann wird die Regierung demissionieren und dadurch die Krise endlich auf die Spitze treiben. Entweder müßte dann die Krone dem Herrn Balfour die Bildung eines konservativen Kabinetts anvertrauen, in welchem Falle die liberale Mehrheit im Unterhause der Regierung alle weiteren Kredite verweigern und dadurch die Demission Balfours oder die sofortige Auflösung des Parlaments erzwingen würde, oder die Krone würde die Demission der liberalen Regierung nicht annehmen, und dann müßte sie ihr die notwendigen Garantien geben, um den Widerstand der Lordkammer durch Patrschub zu brechen. So oder so hat die liberale Regierung die beste Aussicht, zu gewinnen, da selbst eine durch den Widerstand der Lordkammer herbeigeführte Auflösung des Parlaments die Popularität der liberalen Reformen nur vermehren könnte.

Wertwürdigerweise aber ist mit diesem nach langer Mühe ausgeklügelten Plane niemand zufrieden. Keine der Parteien, denen es mit dem Kampfe gegen die Lords ernst ist, gibt sich der geringsten Täuschung darüber hin, daß der Plan, wenn er wirklich durchgeführt werden sollte, zur baldigen Auflösung des Parlaments führen wird. Wenn dem aber so ist, wozu diese langwierige Spiegelreitererei? Wozu soll man noch den Konservativen die Gelegenheit geben, als Ketter der Gesellschaft aufzutreten? Wäre es nicht besser, den Kampf gegen die Lords sofort anzunehmen, um entweder mit Ehren zu siegen oder zu fallen? Allein, da die Entscheidung in den Händen der Regierung liegt, so ist man auf den ohnmächtigen Grimm angewiesen, während der stagnierende Sumpf immer höher steigt und jeden Schritt zur Tat unmöglich macht.

Die Wahrheit ist natürlich, daß die Regierung überhaupt keine Neigung hat, sich mit den Lords in einen ersten Kampf einzulassen. Kein einziges ihrer Mitglieder, wie überhaupt kein einziger Bourgeois in England, will das Zweikammersystem abschaffen, und da der ganze Vorstoß gegen die Lords nur deshalb entstanden ist, weil die Lordkammer als Vertretung des Großkapitals und des Junkertums immer in Eintracht mit der konservativen Partei arbeitet, so zielen die Liberalen nur darauf, diese Eintracht für die Zukunft unmöglich zu machen, die Autorität der Kammer aber als Bollwerk gegen die Demokratie resp. den Sozialismus, eher zu steigern als zu vermindern. Diesem Zwecke soll eine grundsätzliche Umgestaltung der Zusammensetzung der Kammer dienen, auf einer Wahlgrundlage, wie sie selbst die Konservativen fordern, mit dem Unterschied nur, daß diese in dem Wahlprinzip nur eine Ergänzung, nicht aber, wie die meisten Liberalen, einen Ersatz für das Erbsprinzip erblicken. Eine durch Wahlen herbeigeführte zweite Kammer — so meinen die Liberalen — könne unmöglich ein wesentlich anderes politisches Gesicht aufweisen, als die erste, und so werden die beiden Kammern nie in einen prinzipiellen Konflikt geraten. Höchstens werde die zweite Kammer solche Maßregeln der ersten verwerfen, die ihr als allzu weitgehend erscheinen. Darin könne jedoch kein großes Unglück erblickt werden, sondern vielmehr ein Glück für die Regierungen, besonders die liberalen, die sehr oft dem Druck der Massen ausgesetzt sind und zu Maßregeln gezwungen sind, die ihnen selbst sehr wenig angenehm sind.

Dies sind die Anschauungen der hervorragendsten Führer der liberalen Partei, die, wie Grey, Haldane und andere, für die Politik der Regierung tonangebend sind, und es ist durchaus bezeichnend, daß selbst ein Churchill, der Führer der „Neoliberalen“, für diesen Plan eintritt. Freilich wird dabei auch über die Notwendigkeit der Beschränkung des Vetorechts der Lordkammer gesprochen, aber nur als über eine untergeordnete Reform, die das Grundübel nicht beseitigen könne, nämlich jenes, daß die beiden Kammern verschiedene politische Richtungen vertreten. So hat sich unlängst Sir Edward Grey und nach ihm Haldane ganz offen ausgesprochen. Man sieht ganz klar, daß wenn nicht die Rücksicht auf die irischen und sonstigen Verbündeten wäre, die Lösung wegen des Vetorechts der zweiten Kammer längst gänzlich aufgegeben sein würde. Nur das Bewußtsein, daß ohne die Trennung die Arbeiterpartei sowie manche der Radikalen sich überhaupt nicht wirtschaften läßt, zwingt die liberale Regierung in diesem kritischen Augenblicke mit ihren früheren Lösungen weiter Schwimbel zu treiben.

Aber lange kann dieses erbärmliche Spiel sicher nicht mehr dauern. Die Arbeiterpartei, deren sozialistischer Flügel jetzt endlich zur verspäteten Erkenntnis der Sachlage gelangt zu sein scheint, wird vielleicht den abernen und unwürdigen Sport noch eine Zeit mitmachen, die Trennung aber, deren Ansehen im eigenen Lande mit jedem

## Seuilleton.

### Der Octopus.

Eine Geschichte aus Kalifornien von Frank Norris. Eingig berechnete Uebersetzung von Eugen v. Zemsky. Nachdruck verboten.

Hilma antwortete nicht gleich. Ihre Blicke wanderten durch das offene Tor nach dem erleuchteten Fenster des Rollereigebäudes; schließlich sagte sie, den Kopf leicht in den Nacken werfend: „Daran habe ich noch gar nicht gedacht.“

„Denken Sie jetzt dran,“ hat er. „Mir ist es wirklich noch nie in den Sinn gekommen,“ erwiderte Hilma, „daß ich irgend jemand besonders gern haben könnte. Das kommt vielleicht daher, daß ich jedermann gern habe. So wird's wohl sein!“

„Sie müssen doch aber gewisse Leute lieber haben als die andern,“ wagte jetzt Annixter zu sagen. „Und ich möchte gern zu diesen gewissen Leuten gehören, wissen Sie? Mein Gott, ich verstehe mich auf solche Geschichten nicht. Ich rede wie ein Tölpel, wenn ich mit einem Mädchen spreche; das, was ich sagen will, kann ich nicht richtig herauskriegen. 's ist mir nun einmal nicht gegeben. Und hören Sie nur, ich habe vorhin gelogen, als ich sagte, daß ich bei allen Menschen beliebt sein möchte. Ein solcher Blödsinn! Ich klümmere mich verdammt wenig darum, was die Leute von mir denken. Sol der Teufel die ganze Bande! Einige ausgenommen natürlich — solche guten Kerl wie Presley und noch ein paar Leute, von denen ich will, daß sie mich gern haben. Was die denken, hat

Wert! Ja, ja, ich habe Feinde — massenhaft! Ein halbes Duzend könnte ich aufzählen, denen es nur so in den Fingern juckt, mich niederzufallen. Und wie steht's hier auf meiner Ranch? Ich weiß genau, daß meine Arbeiter mich verwünschen, wenn ich vorübergehe. Die Leute, mit denen ich meine Geschäfte mache, sind auch nicht besser.“ fuhr er, halb zu sich selbst redend, fort. „In Bonneville, in der ganzen Umgegend hier ist nicht einziger, der nicht vor Freude heulen würde, wenn er eine Chance hätte, Bud Annixter unterzukriegen. Ob mir das wohl schrecklich ist? Spaz macht mir's! Ich wirtschaftete auf meiner Ranch, wie's mir paßt, und hab' beim Spiel die Trümper in der Hand. Ein Leuteschinder bin ich, ein Händelsucher, ein Prahlhans. Jawohl, ich weiß, was sie mir für Namen geben; ein boshaftes Vieh von einem Kerl nennen sie mich. Ueber mich könnte ein neugeborenes Lamm in Wut geraten, sagen sie, und ich bin dickköpfig, dumm, boshaft. Alles das sagen sie — aber sie sollten auch sagen, daß ich geschickter bin wie die ganze Kaffeebande. Mir kann keiner!" Seine Augen bligten. „Sie sollen nur mit den Zähnen knirschen — mich bekommen Sie nicht unter. Wenn ich meine Faust ballte, so kriegt sie keiner auf. Nein, nicht mit einem Steinmeißel!“ Er wandte sich von neuem an Hilma: „Wenn nun ein Mensch so verhaßt ist wie ich, dann, Fräulein Hilma, ist es doch natürlich, daß er sich die paar Freunde erhalten will, die er hat, — nicht wahr? Leute, die mich wirklich kennen — Presley, der verdrehte Kerl zum Beispiel — wenn's sein muß, stecke ich die Hand ins Feuer für ihn — die wissen schon, daß ich kein Hundsfott bin. Mitunter komme ich mir recht einsam und verlassen vor, — verstehen Sie das? Jedes Pferd hier — es mag wohl meine Schuld sein — legt tüchtig die Ohren zurück, wenn ich in den Sattel steige, jeder Hund, der mich sieht, knieft den Schwanz ein. Und doch ist hier auf der Quien Sabe-Ranch der Gaul noch nicht geföhlt, der mich aus dem Sattel bringen könnte, der Hund noch

nicht gewöhnt, der sich mir die Zähne zu zeigen getraute. Dem irischen Setter versehe ich einen Fußtritt, so oft er mir in die Quere kommt, — würde ich's wohl aber auch tun, wenn er nicht so feige wäre und mit dem Schwanz wedelte und sich freute, wenn ich komme? Kurz und gut: ich möchte, daß Sie gewissermaßen das Gefühl haben, daß ich Ihr guter Freund bin und daß Sie mich gern haben!“

Die Flamme der Wandlampe vor Hilma züngelte sich empor und fing an zu qualmen. Das Mädchen stellte sich auf die Zehen und schraubte den Docht herunter.

Annixter bemerkte den warmen Widerstreifen des roten, trüben Lichtes auf ihrem vollen weißen Arm.

„Verstehen Sie, was ich meine?“ fragte er.

„O ja, gewiß,“ antwortete sie, sich nach ihm umwendend. „Sie sind sehr gütig, daß Sie ein Freund von mir sein wollen. Das konnte ich allerdings nicht wissen, als Sie mich damals küßten wollten. Aber nachdem Sie jetzt alles so auseinandergelegt haben, mag das schon sein. Sehen Sie, ich bin ganz anders wie Sie. Ich liebe es, daß jedermann mich gern hat, und habe selbst auch alle Menschen gern. Da fühlt man sich so froh und glücklich. Sie glauben das vielleicht nicht. Probieren Sie's nur mal, Herr Annixter, Sie werden schon sehen! Es ist so schön, gut zu den Menschen zu sein und zu fühlen, daß gute Menschen auch zu uns gut sind. Und alle sind immer so gut zu mir gewesen. Mama und Papa natürlich, und Billy, der Stallmann, und Montalegre, der portugiesische Botarbeiter, sogar auch der Chinesenlosh und Herr Delaney — der ist nun aber weg — und Frau Pacca und ihr kleines —“

„Ah, Delaney!“ unterbrach sie Annixter. „Sie und er waren sehr gute Freunde, wie?“

„Gewiß,“ erwiderte Hilma. „Er war wirklich sehr nett mit mir. Im Sommer ritt er täglich nach der Blumen-